

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 15

Artikel: Kleine Aquarelle von Wiesbaden
Autor: Dietzi-Bion, Hedwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

gends habe ich bisher eine solche getroffen. Dazu sind die Farben wunderbar satt und leuchtend. Der Botaniker findet eine Reihe der seltensten Pflanzen. Und noch etwas überrascht: die vielen Getreide-, Kartoffel- und Gemüseäckerchen bis auf 1850 Meter Meereshöhe. Auch das erwartet man nicht. Dazu liefern sie quantitativ und qualitativ ein vollwertiges Produkt. Wir wunderten uns über die anfangs August in prächtiger Entwicklung stehenden Kartoffel- und Gemüsegelder und die gut entwickelten Roggenähren. An Getreide pflanzt man außer Roggen noch Hafer und Gerste. Das Samnaun hat ein verhältnismäßig mildes Klima. Nordwinde haben keinen Zutritt und im Winter soll die Temperatur oft 4 bis 5 Grad höher stehen als im 700 Meter tiefer gelegenen Martinsbrud. (Schluß folgt.)

Kleine Aquarelle von Wiesbaden.

Von Hedwig Diehl-Bion, Frankfurt.

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wenn ich die berühmte Bäderstadt, in deren heilkräftigen Quellen jährlich Tausende Genesung finden, als solche beschreiben und rühmen wollte, nein, nur ein paar kleine farbige Skizzen möchte ich Ihnen vorlegen.

In Frankfurt blies der Nordost uns zum Bahnhof. In der Nacht war ein Ungewitter mit Blitz und Donner über die Stadt gefahren, ein scharfer Regen schlug an die Scheiben, und die Bäume im Vorgarten peitschten unser Fenster mit Rutenschlägen. Fast war es zum Fürchten und doch wieder zum Freuen, denn etwas von Frühlingsahnen piff und fauste mit ins Zimmer.

Und früh am Morgen, was sang und jubilierte vor unserm Fenster? Wir hielten den Atem an — jezt wieder: leise, süße, schüchterne Flötentöne, dann ein Aufjubeln und ein Trillern ohne Ende.

Die Umfel! Leise, vorsichtig zogen wir den Vorhang zur Seite, denn da saß ja die liebe kleine Sängerin im schwarzglänzenden Gefieder auf unserm Balkon, das Köpfchen schief gegen den grauerhangenen Himmel gewandt, an dem hie und da ein tröstlich-blauer Streifen hervorglückte, und wie im Rausch, im Taumel des Lenzgefühls quollen die Töne, Perlen gleich, rund und köstlich ohne Grenzen, aus dem geöffneten Schnabel.

Ja, es ist Frühling geworden! Und wenn es Frühling ist, so erwacht auch die Wanderlust.

Nach $\frac{3}{4}$ Stunden Fahrt empfängt uns frühlingsfroh und -weich Wiesbaden. Kein Wind, keine Kälte, kein düster-grauer Himmel. Alles ist Anmut, holdseliges Lächeln, Grazie in dieser milden, von allen Seiten geschützten Gegend. Selbst der Erdboden scheint warm und mild und weich zu sein, man wandelt wie auf Teppichen. Ob die heilsamen Quellen dieses Wunder, das wir bei jedem Besuch Wiesbadens neu empfanden, bewirken?

An den Gesträuchen hängen wie grüne und gelbe Fähnchen die Büschel von frischem Grün und Blüten. Auf den schöngepflegten Rasen und an den sammetgrünen Abhängen zum See herunter, auf dem die Schwäne ihre Kreise ziehn, blüht und prangt es von orangegelben und leuchtend violetten Crocusblumen. Sie stehen wie lustige Soldatchen dicht beieinander in Gruppen und Truppen, hie und da eine Wache voranschickend. Wären sie hellblau und kaffifarben, so sähen sie im Winzigen den Franzosen und Engländern der Besatzungstruppen ähnlich, die noch in Mainz und Wiesbaden liegen. An den fröhlichen Crocusblüten hat man aber bedeutend mehr Freude!

Von den leise zu grünen beginnenden Zweigen der Baumriesen auf den saftig-grünen weiten Rasenflächen pfeifen die Finken ihr Lenz- und Liebesliedchen.

Noch ist nicht offizieller Saisonanfang, noch ist der Paradiesgarten des eleganten Kurhauses für alle offen. Noch steht kein Cherub mit flammendem Schwert vor den hohen Eingangsgitterpforten, aber dafür die Photographen

mit ihren gezühten Apparaten. Ob man will oder nicht, man kommt auf die Platte. Ein Zettel wird uns in die Hand gedrückt: „Sie wurden soeben gefilmt.“ Für eine Mark bekommt man drei gut gelungene, eine von der andern im Gehen etwas verschiedene Aufnahmen, die wirklich lebendig und natürlich sind. Eine komische Figur ist aber der Photograph, der die Passanten auf Ansichtskarten verewigt.

Auch uns drei hat seine Ueberredungskunst erwischt. Wir müssen „links, rechts, links, rechts“ gegen ihn zu marschieren, dann hält er den Kopf unters Tuch, und ruft mit süßester Stimme, als hätte er drei kleine Knirpse vor sich, „guggu“ und „na, wer kommt denn da?“ Der Effekt ist erreicht, man plakt los, aber nur das Anfangsachen kommt auf die Platte, und so werden die Bilder fröhlich und sprechend ähnlich und bleiben uns ein Andenken an froh verlebte Stunden.

Von Ostern an muß Tageskarten lösen, wer den schönen Park beschreiten will. Jezt aber ist er noch Reichen und Armen offen, und das ist just das Schöne. Später werden die Kinderwagen an einen Platz, wo sie nicht „stören“, verwiesen, und die lustigen Kleinen, die nun mit Bällen und Tierchen und Puppen und Wägelchen aller Art spielen, auf den Spielplatz. Heute aber darf sich noch alles auf den Kurbänken sonnen. Und so sieht man denn eine lange Reihe von Kinderwagen mit mehr oder weniger reizenden Insassen an der Sonne stehn, an der sich Arme und Reiche, Alte und Junge, Gesunde und Lahme die Glieder wärmen.

Ah, wie schön ist diese Sonne! Sie hat hier eine ganz besondere Macht, sie zaubert einen warmen Glücschein unterschiedslos auf alle Gesichter, sie macht die Augen glänzend und liebevoll und die Herzen lenzelig. Die steifen Glieder strecken sich, und schüchtern wagen sich Sommermäntel und -hüte hervor, und die jungen Mädchen gehn schon in blumigen Frühlingskleidchen.

Im Kurhaus.

Betretete Portiers fordern die Kurkarte, selten mehr als einmal. Sie schauen einem lange und forschend ins Gesicht, und dann ist man ihnen so ziemlich bekannt. Die Lebenswürdigkeit des Kurdirektors verschaffte mir persönlich eine Kurkarte, die immer eine besondere Wirkung hat. Rühmend möchte ich überhaupt die Freundlichkeit und Zuvorkommenheit aller Beamten hervorheben, die bei uns in der Schweiz gerade nicht hervorragend ist.

Dadurch ist man gleich zu Hause in den mit wahrhaft fürstlicher Eleganz eingerichteten Räumen; es stroht nur so von Gold und Samt und Seide, von schwellenden Polstern in behaglichen Winkeln, von seidefleisenden Vorhängen und gleißenden Kristalleuchtern, von Marmorsäulen und -böden, von Teppichen und behaglichen Söken. Zweimal im Tag spielt ein ganz vortreffliches Orchester in dem prachtvollen Konzertsaal, und ein kleines im gemütlichen „Tea Room“. Hinter rotseiden verhängten Glastüren singen die Geigen zum Tanz; uns schien es, als hörten wir — Gott sei Dank — in dem vornehmen Kurhaus keine wenig vornehme Rigger-„Musik“.

Die Lesesäle mit den langen zeitungsbedeckten Tischen sind schon jezt stark bevölkert, wie wird es in der Saison werden? Von Schweizerzeitungen konnte ich leider nur den „Bund“ entdecken; sonst spielt in Frankfurt die „Neue Zürcher Zeitung“ eine weit größere Rolle. In diesen Sälen wird kein lautes Wort gehört, schüchtern wagt man sich hie und da etwas zuzuflüstern, denn „Stille“ steht groß und eindrucksvoll an der Wand.

Im „Muschelsaal“, diesem lichten, weiten, mit einheitlichen Verandamöbeln gemütlich eingerichteten und mit vielen Zeitschriften versehenen Raum rieselt und glückt der Brunnen, der mit Pilgermuscheln reich geschmückt ist. Aber auch da ist ein besonders für die Männerwelt sehr betrübendes Verbot angebracht: „Rauchen strengstes verboten“. Es sollte

auch gleich heißen „Handarbeiten ebenfalls“, denn mit unbeugsamem Ernst, obwohl in schonendem Flüsterton, wurde uns und andern Harmlosen, die ihre kleine Handarbeit in Händen hielten, geboten, sie wegzulegen. Ein altes einjames Dämchen, das glücklich stridend am hellen Fenster saß, machte uns besonders Eindruck, als es wahrhaft betrübt einpactte, sich mühsam erhob und hinaus ging. Einen bezeichnenden Blick warf es auf einige kartenspielende und laut schwachende „Damen“, deren Tätigkeit gewiß weniger erhebend war! „Ich hab' ja nix dagegen“, sagte der Aufseher, „aber der Hausmeister ist scharf drauf“. Das ist das einzige, was uns im Kurhaus Wiesbaden nicht gefiel.

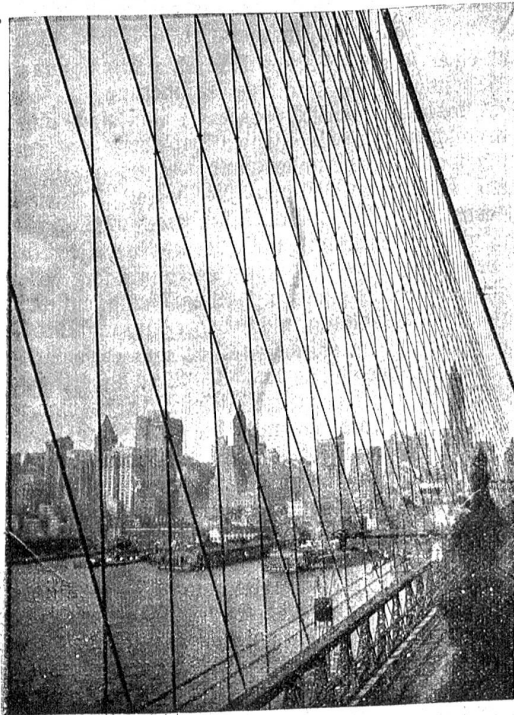
Ein sehr gemütlicher Anblick war dafür wieder der daneben liegende Saal mit der rotseidenen Wandbespannung und den weißen und roten Stühlen, auf denen eine ganze Anzahl von Schachspielern saßen. Ein Sonnenstrahl floss golden durch den schönen Raum und hob die fast ausnahmslos weißhaarigen klugen Köpfe in helles Licht.

Und so golden und warm und lockend schien die Sonne in die Räume, daß wir gerne das elegante Innere mit der beblühten Frühlingsflur vertauschten, uns auf eine stille Bank niederließen und dem Lied der lenzseligen Vögel lauschten.

„Das romantische Amerika“.

Von der unendlichen Fülle an Naturschönheiten Nordamerikas machen wir Europäer uns nur eine sehr unvollkommene Vorstellung; denn nur wenigen von uns ist es vergönnt, das große Land jenseits der Atlantic aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Die über Amerika bisher geschriebenen Bücher aber sind in mancher Beziehung ungenügend, uns diese richtigen Vorstellungen zu verschaffen: sie beschreiben nur Teilgebiete oder sind mangelhaft illustriert; oder sie sind älteren Datums, und dann fehlen ihnen die erst seit kurzem der Touristik erschlossenen Gebiete.

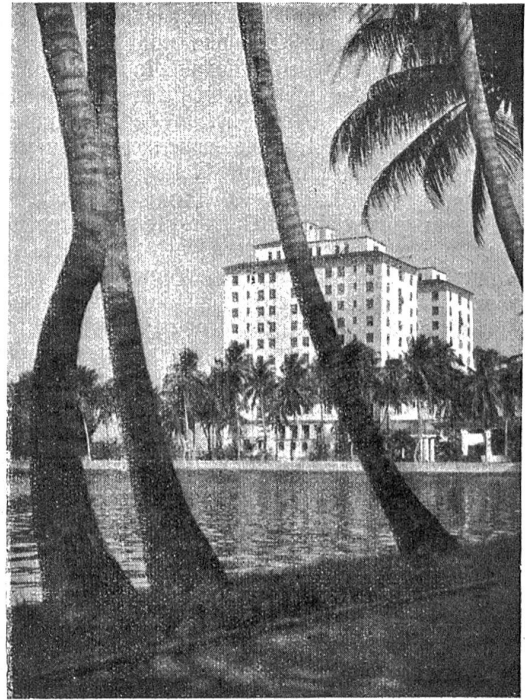
Mit E. D. Hoppés Buch „Das romantische Amerika“, aus dem bekannten Sammelwerk „Orbis



New-York—Manhattan. (Verkleinerte Illustrationsprobe aus Hoppé: Das romantische Amerika, Verlag Frey & Wasmuth, Zürich.)

terrarium“, „Die Länder im Bilde“, aus dem Frey & Wasmuth-Verlage Zürich, liegt ein Werk vor, das wie

kaum ein zweites imstande ist, uns die romantischen Schönheiten der Vereinigten Staaten eindrucksvoll vor Augen zu



Palm Beach auf Florida. (Verkleinerte Illustrationsprobe aus Hoppé: Das romantische Amerika, Verlag Frey & Wasmuth, Zürich.)

führen. Hoppé hat die Union mit einer Kamera bereist, sagen wir es deutlicher: mit einer vortrefflichen Kamera und, was mehr ist, mit Künstleraugen und dem Blick für das Wesentliche und Einzigartige in der amerikanischen Welt. Sein Buch ist ein Bilderwerk mit einem einleitenden und erklärenden Text. An Hand von über 300 ganzseitigen (Großquart-Format) Abbildungen in Kupferdruck schildert uns der Verfasser die Eindrücke seiner Reise durch den nordamerikanischen Kontinent. Von New York aus ging sie der Ostküste nach bis zur Südspitze von Florida, durch die Südstaaten hinüber zur pazifischen Küste, von Los Angeles über San Francisco hinauf in die Nordweststaaten und zurück über Chicago und die Staaten an den Großen Seen zur Atlantic und nach Washington.

Die Union ist nicht bloß in kultureller Beziehung das Land der Reichtümer und Gegensätze. Die Natur wetteifert mit den Menschen in Höchstleistungen und zwar sowohl qualitativ wie quantitativ. Kann man sich größere Gegensätze denken als Klima und vegetative Welt droben an der Mündung des Lorenzostromes und unten in Florida während des Januars? Dort eine eisgepanzerte tote Landschaft, hier reger Badebetrieb und Hochsaison in den fashionablen Hotels von Miami und Palm Beach. Oder wieder der Gegensatz zwischen der paradiesischen Fülle an Palmen, Cyprissen, Mahagonibäumen, Korkeichen, Zedern, Buchen, Eschen und Tannen hier, und der Trostlosigkeit der Wüstengebiete von Arizona und Utah. Und kann man sich größere Gegensätze denken als die horizontweiten gelben Weizenfelder Kanadas und die himmelragenden Bergriesen in den Staaten Montana und Washington mit ihren weißen Gletschern und Firnfeldern?

Hoppé betont das Romantische in der nordamerikanischen Erscheinungswelt. Er beginnt mit den Wolkenkratzern auf Manhattan und führt uns dann durch die Industriestädte des Alleghanngebietes mit ihrer cyclopischen Massierung von Fabrikshöfen, Riesenkränen, Schwebbahnen, Hochöfen und andern Eisenkonstruktionen, die alle ins Uebermaß gesteigert erscheinen. Das Gegenstück dazu